



Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 14

1. Juli 1939

Nummer 1

Inhalt: Die Bildnisse des Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel, Seite 1 —
Buchbesprechungen, Seite 12.

Die Bildnisse des Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel

Von Leopold von Bessel, Aachen.

(2. Fortsetzung.)

(11) Öl gemälde, Bruststück, wohl nach dem Wolffschen Original (1834) auf Veranlassung von Geheimrat Professor Dr. Ernst Hagen um 1885 bis 1895 von einem unbekanntem Künstler ausgeführt, jetzt im Besitz seines jüngeren Sohnes, Dr. Gerhard B. Hagen in Berlin.

(12) Zeichnung in Kreidemanner, 55 : 45 cm, von Carl Hübner.

Der Genremaler Carl Wilhelm Hübner (1814—1879), geborener Königsberger, war Schüler des Malers Johann Eduard Wolff in Königsberg, hernach unter W. Schadow und K. Sohn der Akademie Düsseldorf, wo er sich auch niederließ, Stifter und lange Jahre Vorstand des „Vereins Düsseldorfer Künstler“ war, auch Mitbegründer und Taufpate des Malkastens wurde. Er signierte C. oder Carl Hübner¹⁸⁾.

Die im Besitz des Stadtgeschichtlichen Museums in Königsberg befindliche Zeichnung, welche große Ähnlichkeit mit dem Wolffschen Bruststück besitzt, ist nicht signiert, trägt aber auf der Rückseite folgende Aufschrift: „Friedrich Wilhelm Bessel, Astronom, geb. 22. Juli 1784, gest. 17. März 1846. Erbauer der Königsberger Sternwarte 1810/11. Die Kreidezeichnung ist von Karl Hübner, dem späteren Direktor der Düsseldorfer Akademie, im Atelier des Malers Wolff gemacht, als derselbe

¹⁸⁾ Thieme-Becker a. a. O., 18. Bd., 1925, S. 44.

Bessel malte (also 1834). Bessel schenkte das Bild seinem Freunde und Mitarbeiter an der Gradmessung Ostpreußens, Gustav Schwind, Major im Stabe des Ing.-Korps in Berlin.“ Das Stadtgeschichtliche Museum erwarb die Zeichnung im Jahre 1933 aus dem Nachlaß von Fräulein Schwind.

(13) Kohle- oder Kreidezeichnung, 25 : 20 cm, signiert: „Carl Hübner 1834“. Das Bild, welches große Ähnlichkeit mit der größeren Zeichnung im Stadtgeschichtlichen Museum zu Königsberg zeigt, ist wohl als Vorstudie zu diesem anzusehen. Besitzer der Zeichnung ist Referendar Lorenz Bessel-Lord in Bartenstein.

(14) Kreidezeichnung, 21:18½ cm, signiert: „Carl Hübner 1836 Königsberg.“ Das Bild zeigt nahezu vollkommene Übereinstimmung mit den unter Nr. 12 und 13 aufgeführten Zeichnungen. Besitzer: Professor Dr. S. Erman in Münster i. W.

(15) Kreidezeichnung, 51 : 40 cm; auf hellgrauem Untergrund von einem feinen Linienrand umgeben, der einen Raum von 52,2 : 41,2 cm umgrenzt. Das ganze Bild, einschließlich seines hellgrauen, auf einen Holzrahmen aufgespannten Untergrundes, ist 57,6 : 46,7 cm groß. Nicht signiert. Ein Vergleich des Bildes mit einem Lichtbild der im Stadtgeschichtlichen Museum zu Königsberg befindlichen Kreidezeichnung (Nr. 12 des Verzeichnisses) ergab eine so vollkommene Übereinstimmung der beiden Bilder, daß kaum ein Zweifel möglich ist, daß Carl Hübner auch diese Zeichnung angefertigt hat.

Das meisterhafte und außerordentlich lebendig wirkende Bild stammt aus dem Besitz des späteren Oberlandesbaurats und Wirklichen Geheimrats, Excellenz Gotthilf Hagen. Bessel mag wohl das Bild ihm, seinem Vetter und Schüler, den er sehr hoch schätzte, geschenkt haben, vielleicht auch als Dank für seine Mitarbeit bei Berechnungen und astronomischen Beobachtungen in Ostpreußen. Durch Erbschaft gelangte die Zeichnung dann an Gotthilf Hagens Sohn Ludwig und nach dessen Tode an seinen Sohn, den Oberbaurat D. Hagen in Berlin. Dieser schenkte das Bild im Jahre 1936 seinem Vetter, dem Geheimrat Professor Dr. Friedrich Bessel-Hagen in Charlottenburg.

(16) Kreidezeichnung, 42 : 33 cm, nicht signiert, nach dem Bruststück von Wolff (1834). Frau Elise Lord geb. Bessel in Königsberg (gestorben 22. 7. 1913), welche die Zeichnung besaß, vermachte sie ihrer Enkelin, Frau Elli Benefeldt geb. Bessel-Lord, auf Duoossen, Kreis Bartenstein in Ostpreußen.

(17) Ölgemälde, Bruststück, auf Leinwand, 65 : 52 cm, signiert: „C. A. Jensen, Altona, 1839“, in der Porträt-Sammlung der Sternwarte zu Pulkowo in Rußland.

Altersbild, bartloses Gesicht mit stark gelocktem Kopshaar, schwarzer Rock, Watermörder mit weißer Halsbinde und Schleifchen. Die Farben des Bildes sind nicht sehr gut erhalten¹⁹⁾. Das Bild wurde 1839,

¹⁹⁾ Mitteilung der Sternwarte in Pulkowo vom 17. 8. 1936 (Poststempel).

wahrscheinlich im Juli, als Bessel in Altona bei Schumacher weilte²⁰⁾, von dem dänischen Porträtmaler Professor Christian Albrecht Jensen (1792—1870)²¹⁾ gemalt, der auf Befehl des Kaisers von Rußland reiste, um für die neuerrichtete Sternwarte in Pulkowo die bedeutendsten Astronomen, darunter Bessel und Gauß, zu malen.

Das Jensensche Porträt Bessels fand nicht überall gleichmäßige Beurteilung und Anerkennung. So äußerte Professor H. C. Schumacher in Altona sich recht abfällig über das Bild und schrieb darüber am 28. Juli 1846 an Professor August Hagen in Königsberg²²⁾: „Jensens Porträt ist wohl materiell das ähnlichste, das von Bessel gemacht ist, es fehlt ihm aber allerdings eine geistige Auffassung. Diese letzte ist vielmehr in einer flüchtigen Kreidestizze, die in früheren Jahren ein talentvoller Maler Herterich hier machte (Nr. 3 des Verzeichnisses). Ich habe sie Herrn Professor Erman zur Benutzung angeboten (für ein geplantes, aber nicht zur Ausführung gekommenes Bessel-Album) und glaube, daß sie wesentliche Dienste leisten würde, um etwas Geist in Jensens Bild zu bringen.“

Ganz anders urteilt²³⁾ Argelander, der Schüler und Mitarbeiter Bessels, über das Bild, von dem sich eine Kopie (Nr. 19 des Verzeichnisses) in der Bonner Sternwarte befindet: „Das Porträt, eine Kopie des in Pulkowa befindlichen, ist außerordentlich ähnlich und gibt ganz den freundlichen und zugleich sinnigen Ausdruck wieder, den der Selige hatte. Es ist, als wenn ich ihn sähe, wie er nach Anhörung einer Erzählung oder Meinungsäußerung eben zu einem halb zustimmenden, halb seine Einrede einleitenden „jo“ oder „ja“ den Mund öffnen will. Das einzige, was ich in betreff auf Ähnlichkeit gegen das Bild einzuwenden hätte, wäre, daß das Gesicht etwas zu voll ist, und das noch nicht gebleichte Haar eine zu bräunliche Färbung verrät. Denn Bessel hatte zwar kein glänzend schwarzes Haar, aber doch war die Färbung desselben so wenig bräunlich, daß es für schwarz gelten mochte. Auch die Gesichtsfarbe ist keine glücklich gewählte, da Bessel wohl blaß war und vielleicht einen kleinen Anflug von Grau im Teint hatte, aber keineswegs die gelbliche Farbe, die ihm das Porträt gibt. Aber alles dies sowohl, als die flüchtige, und ich möchte sagen, grobe Ausführung sind unbedeutende Mängel gegen die sprechende Ähnlichkeit der Züge. Eine andere ganz gleiche Kopie befindet sich im Besitz des ältesten Bruders, des Landgerichtspräsidenten Bessel in Saarbrücken.“

Die verschiedene und zum Teil ungünstige Beurteilung der Jensenschen Malweise findet ihre Erklärung wohl in der Kunstauffassung der damaligen Zeit, für die Jensen ein zu „moderner“ Maler sein mochte. Als Bestätigung dessen kann gelten, was im Thieme-Becker

²⁰⁾ Briefwechsel zwischen Olbers und Bessel, II, S. 440, und Kepsold in *Astronomische Nachrichten*, Bd. 210, Nr. 5027—28 (1919), Sp. 205.

²¹⁾ Thieme-Becker a. a. O., 18. Bd., 1925, S. 513.

²²⁾ Originalbrief im Besitz von Geheimrat Fr. Bessel-Hagen, Charlottenburg.

²³⁾ Inventar-Niederschrift aus dem Jahre 1846 in der Universitäts-Sternwarte zu Bonn.

über diesen Maler gesagt wird, der Schüler und seit 1824 Mitglied der Kopenhagener Akademie war. Hier heißt es u. a., daß Jensen vielfach auf Verständnislosigkeit und Gehässigkeit gestoßen sei. Die Farbe habe bei ihm meist eine untergeordnete Rolle gespielt. Die Frische und Großzügigkeit seiner Malweise, die manchmal etwas von der Verve eines Franz Hals habe, sei als Nachlässigkeit aufgefaßt worden und man habe getadelt, daß das Nebenächliche zu wenig ausgeführt sei. Heute dagegen werde Jensen als einer der geistreichsten Porträtisten Dänemarks geschätzt!

(18) Ölgemälde, Bruststück, auf Leinwand, 67 : 54½ cm. Genau, eigenhändige und gleichzeitige Kopie des 1839 von Professor Jensen gemalten, für die Sternwarte in Pulkowo bestimmten Originalbildes (Nr. 17 des Verzeichnisses).

Das Bild, ursprünglich im Besitz Bessels, kam nach dem Tode seiner Witwe im Jahre 1885 oder auch schon vorher an seine älteste Tochter Marie Erman und nach deren Hinscheiden 1902 an ihren Sohn Professor Dr. Wilhelm Erman, Direktor der Bonner Universitäts-Bibliothek, dessen Witwe, Frau Clara Erman in Bonn, es heute noch besitzt.

Ihre Tochter Fräulein Verena Erman beschreibt das Gemälde wie folgt: „Es hat nicht viel sprechende Farbe, die Haare grau, die Gesichtsfarbe auch ins Fahle herabgestimmt, Anzug schwarz, Hintergrund nahezu schwarz.“

Im Jahre 1876 stellte Professor Adolf Erman, Bessels Schwiegersohn, das Bild für die Wiedergabe im 3. Bande der von Rudolf Engelmann herausgegebenen „Abhandlungen von Friedrich Wilhelm Bessel“ zur Verfügung. Von C. Kardaetz in Berlin wurde eine Photographie hergestellt, welche dem von Obernetter in München geschaffenen und trefflich gelungenen Lichtdruck als Vorlage diente. In dem Vorwort zu diesem dritten Bande, welches auch über die Entstehung des Jensenschen Ölgemäldes unterrichtet, gibt der Herausgeber über dieses folgendes Werturteil ab: „. . . Manchem mag es (die Voranstellung des Jensenschen Bildnisses) übersflüssig erscheinen; das zum 1. Band gehörige Wolff-Mandelsche Porträt soll indessen, obschon es Bessel in nicht viel jüngerer Zeit darstellt . . ., nach dem Urteil Nächstehender doch in mancher Hinsicht so wenig genügen, daß jede Gelegenheit, ein besseres zu erlangen, nur mit Freuden ergriffen werden konnte. Auch in äußerlicher Hinsicht, im Abbilde selbst, den großen Astronomen richtiger und vollständiger zur Anschauung zu bringen, entsprach nur der Absicht des ganzen Werks.“

Die Angabe Argelanders in der bereits unter Nr. 17 dieses Verzeichnisses erwähnten Inventar-Niederschrift, daß sich noch eine zweite Kopie des Bildes im Besitze des Landgerichtspräsidenten Bessel in Saarbrücken befände, hat sich als irrig herausgestellt. Die Nachkommen dieses Bruders des Astronomen Bessel wissen von einem solchen Bilde nichts. Der Sachverhalt wird wohl der sein, daß eine Verwechslung mit der im Besitze der Familie Erman befindlichen Kopie vorliegt.

(19) Öl gemälde, Bruststück, auf Leinwand, 67:51 cm im Rahmen sichtbare Fläche (Angabe von Professor Kohlshütter) oder $65\frac{1}{2}$:51 cm, im Innern des Rahmens gemessen (Angabe von Professor Dr. Erich Bessel-Hagen, welcher das Bild photographierte). Zweite eigenhändige, wenn auch freie Kopie des 1839 von Professor Jensen für Pulkowo gemalten Originals (Nr. 17 des Verzeichnisses), im Besitz der Universitäts-Sternwarte in Bonn a. Rh.

Als wichtiges und interessantes Besitzzeugnis für das Bild hat die bereits im Wortlaut angeführte Inventar-Niederschrift zu gelten, die von Argelander, dem damaligen Direktor der Bonner Sternwarte, vermutlich bald nach dem Erwerb des Bildes, gefertigt und von dem heutigen Direktor, Professor Arnold Kohlshütter, gelegentlich der vom Bearbeiter angestellten Nachforschungen in den alten Akten der Sternwarte wieder aufgefunden wurde.

Aber auch darüber hat sich eine Nachricht gefunden, auf welche Weise höchstwahrscheinlich das Bild in den Besitz der Bonner Sternwarte gelangt ist. Die von H. C. Schumacher herausgegebenen „Astronomischen Nachrichten“ brachten in der Beilage zu Nr. 572 des 24. Bandes, Altona 1846, auf Seite 331 unter „Vermischte Nachrichten“ folgende Ankündigung: „Herr Professor Jensen von der Copenhagener Kunst-Academie, der Bessel hier bei seinem letzten Besuche vor etwa 5 Jahren für die Pulkowaer Sternwarte malte, hat von diesem sehr ähnlichen Brustbilde in Lebensgröße, eine Kopie behalten und bietet Liebhabern Bessels Porträt, in Öl gemalt, zu 20 holl. Ducaten an. Seine Adresse ist, Copenhagen, Charlottenburg (muß heißen Charlottenborg, Residenzschloß, in dem sich zur Zeit Schumachers die Kunstakademie befand). S.“ Die Beilage zu Nr. 572 ist abgeschlossen: „Altona 1846. August 17.“ Was liegt näher als die Annahme, daß Argelander, der natürlich die „Astronomischen Nachrichten“ las, in denen er auch eigene Beiträge veröffentlichte, von dem Angebot Gebrauch machte und das Bildnis seines hochverehrten Lehrers für die Bonner Sternwarte erwarb. Die Kopie der Sternwarte und diejenige der Familie Erman sind, wie Professor Dr. Erich Bessel-Hagen feststellte und sich auch bei einer Vergleichung der von beiden Bildern hergestellten Lichtbilder zeigt, nicht ganz gleich ausgeführt; die Unterschiede lassen sich an einzelnen Stellen der Gewandung deutlich und unzweifelhaft erkennen. Es sind also frei gemalte Kopien, und dieser Umstand spricht, abgesehen von den sonstigen Beweisgründen dafür, daß es sich bei den beiden Bonner Kopien um eigenhändige Arbeiten von Professor Jensen handelt.

(20) Große Steinzeichnung, das sogenannte „Jagdbild“, 463 : 660 mm, signiert „C. Mittag 1842“.

Carl Mittag war Bildniszeichner und Lithograph in Berlin²⁴⁾.

Das Bild stellt eine Elchjagd in der Bludauer Forst im Kreise Fischhausen dar mit den 21 Teilnehmern der Jagd. Es war ein Abschiedsgeschenk der Königsberger Jagdgesellschaft für den Generalleutnant Oldwig v. Nahmer (1782—1861), kommandierenden General des

²⁴⁾ Thieme-Bekker a. a. O., 24 Bd. 1930. S. 596.

I. Armeekorps, den Protektor des Jagdvereins. Der sechste auf dem Bilde von links mit der halblangen Jagdpfeife ist der Astronom Bessel, der neunte General v. Nakmer. Die übrigen Jagdteilnehmer gehören zur Hälfte dem Adel an: es sind Offiziere und hohe preussische Beamte darunter, geschichtlich bekannte Persönlichkeiten; auch einige angesehenere Vertreter der Königsberger Kaufmannschaft befinden sich unter den Teilnehmern. Die Lithographie ist in zahlreichen Stücken im Besitz von Nachkommen der Dargestellten erhalten; auch befindet sie sich im Stadtgeschichtlichen Museum und in den Blutgericht-Weinstuben in Königsberg (Pr.).

(21) *Blleistift-Zeichnung*, Studie zum Jagdbild, Bessel in ganzer Figur, mit Pfeife und Jagdtasche, der Darstellung auf dem Jagdbild genau entsprechend. Die Masse des heute dem Oberst a. D. Max Wolff in Berlin-Lankwitz gehörigen, in einem schmalen Goldrahmen befindlichen Bildes sind: 19 cm Höhe und 7 cm Breite ohne Karton, 20,5 cm Höhe und 11 cm Breite einschließlich des schmalen Kartons. Auf der Rückseite der handschriftliche Vermerk: „Friedrich Wilhelm Bessel, gezeichnet von Bils 1842.“ Die Richtigkeit dieser Angabe wird bestätigt durch einen Brief des Königsberger Kunsthistorikers Professor August Hagen vom 9. Mai 1846²⁵⁾ an Professor Dr. Eduard Simson in Königsberg²⁶⁾, den damaligen Besitzer des Bildes, worin Hagen bittet, ihm die Zeichnung Bessels von Bils, die seiner Figur auf dem für den General v. Nakmer gefertigten Jagdbilde zugrunde liege, anzuvertrauen.

Heinrich Friedrich (Fritz) Bils (1801—1853), welcher 1838 am Kneiphöfischen Gymnasium in Königsberg als Zeichenlehrer angestellt wurde, war Landschaftsmaler und Lithograph mit besonderer Begabung für das Zeitgemäße; seine zahlreich noch erhaltenen Arbeiten sind von Bedeutung für die Kenntnis des künstlerischen Lebens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts²⁷⁾.

Professor Eduard Simson, der mit Bessel befreundet war, hatte die Zeichnung vermutlich von letzterem zum Geschenk erhalten. Nach seinem Tode ging sie mit der Wohnungseinrichtung an eine der unverheirateten Töchter über. Im Jahre 1905 erhielt Geheimrat Ernst Hagen²⁸⁾ durch Vermittlung des Geheimrats August v. Simson²⁹⁾ das Bild zur

²⁵⁾ *Mappe F. W. Bessel* in der von dem Geheimen Justizrat August v. Simson, dem Sohn Eduards, angelegten Autographen-Sammlung, jetzt im Besitz des Justizrats Dr. Robert v. Simson in Berlin, des Enkels von Eduard.

²⁶⁾ Bis 1860 Professor der Rechte an der Königsberger Universität, später Wirklicher Geheimer Rat und Reichsgerichts-Präsident, 1888 geadelt, gestorben 1899.

²⁷⁾ Ed. Anderson, Fritz Bils, ein Zeichner unserer Heimat im 19. Jahrhundert: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen*, Jahrgang 9, 1. Januar 1935, Nr. 3, S. 35—40.

²⁸⁾ Brief Ernst Hagens vom 16. 1. 1906 in der *Mappe F. W. Bessel* der Autographen-Sammlung von Simson.

²⁹⁾ Daß August v. Simson Bessels Patenkind gewesen sei, wie in der Ermanschen Familie überliefert, hat sich nicht nachweisen lassen; in der Taufeintragung Augusts vom 17. 9. 1837 der Loebenichtischen Kirche in Königsberg ist Bessel als Pate nicht verzeichnet.

Herstellung einer photographischen Nachbildung geliehen. Er verschenkte mehrere Abzüge der Photographie an Verwandte. Erhalten haben sich solche im Besitz von Professor Adolf Erman in Berlin-Dahlem und Frau Professor Wilhelm Erman in Bonn. Das letztere Lichtbild: 22 : 9½ cm groß, trägt die Aufschrift: „1843 F. W. Bessel. Ausschnitt aus dem Jagdbild.“ Als Fräulein v. Simson starb, wurde die Einrichtung unter ihre Verwandten verteilt. Die Zeichnung von Bils erhielt ein Neffe von ihr, der vorgenannte Oberst a. D. Max Wolff in Berlin-Lankwitz.

(22) Porträtzeichnung Bessels nach dem Jagdbild, ein von seiner Tochter Elise, der spätern Frau Lord, mit Bleistift auf glattem Papier gezeichnetes Brustbild. Das ausgezeichnet ausgeführte Bild — die beiden jüngeren Töchter Bessels besaßen hervorragendes zeichnerisches Talent — befindet sich in einer kleinen ledernen Brieftasche, eingeseht in einem ovalen, von feinem Goldrand umgebenen Lederauschnitt von 6,25 : 4 cm Größe. Elise Lord schenkte das Täschchen ihrem Neffen Ernst Hagen und schrieb am 12. Dezember 1905 dazu, daß sie dieses Porträt Bessels selbst gezeichnet habe und auch noch eine zweite ebensolche, nach dem Jagdbild gefertigte Kopie besitze. Die kleine Ledertasche mit dem Bild bewahrt heute Geheimrat Friedrich Bessel-Hagen in Charlottenburg.

(23) Daguerreotypie, Gruppenbild der Besselschen Familie, Bildfläche 7,5 : 9,4 cm, mit Kartonrand 11,5 : 14,2 cm.

In der Mitte der Astronom, rechts neben seiner im Profil dargestellten Gattin sitzend; zu beiden Seiten des Elternpaares die beiden jüngeren Töchter³⁰⁾, von denen sich die neben dem Vater stehende mit der ringgeschmückten rechten Hand (in Wirklichkeit ist es die linke Hand, weil Daguerreotypieaufnahmen alles spiegelverkehrt zeichnen) auf die Schulter Bessels stützt. Letzterer im schwarzen Rock mit weißem Kragen und Halsbinde, die Besselschen Damen in den reizvollen ausgeschnittenen Kleidern und den Frisuren der Biedermeierzeit. Frau Johanna Bessel trägt über dem dunklen Kleid einen großen hellen, mit Fransen besetzten Schal. Schätzt man die Entstehungszeit des Bildes um 1842 bis 1844, so könnte die neben dem Vater stehende Tochter die ältere sein, die spätere Frau Elise Lord. Da sie sich 1844 vermählte, würde der Ring an ihrer linken Hand als Verlobungsring zu deuten sein. Das neben der Mutter sitzende junge Mädchen wäre dann als die jüngste Tochter Johanna, die spätere Frau Hagen, anzusehen. Sie stand 1842 im Alter von 16 Jahren, was mit ihrem Äußern übereinstimmt. Es kann sich aber auch umgekehrt verhalten, daß nämlich die neben dem Vater stehende Tochter die jüngste, Johanna, und die andere die ältere, Elise, ist. Diese letztere Deutung hält Geheimrat Bessel-Hagen, Charlottenburg, für die wahrscheinlichere. Er und seine Angehörigen betrachten die Trägerin des Ringes als seine Mutter, und zwar wegen der Ähnlichkeit, die auf diesem Bilde mit andern Bildern seiner Mutter nachweisbar sei. Die einwandfreie Deutung

³⁰⁾ Die älteste Tochter Marie vermählte Erman hatte schon 1834 geheiratet und wohnte in Berlin.

der Person der beiden Töchter wird erschwert durch den nicht guten Erhaltungszustand des Bildes. Die Daguerreotypie wurde gelegentlich eines von Direktor Anderson veranstalteten Vortrages „Aus den Jugendtagen der Photographie“ unter den Beständen des Stadtgeschichtlichen Museums in Königsberg aufgefunden. Er glaubt, daß das Besselsche Familienbild aus dem Atelier eines Malers Kehler in Königsberg hervorgegangen sei, der auf dem Gebiet der Daguerreotypie (1838 erfunden) eingehende Versuche gemacht habe. Auch Bessel und sein Schwager Franz Neumann haben sich für diese Kunst interessiert. Die Daguerreotypie ist abgebildet auf der letzten Umschlagseite des „Dtfunks“, Königsberg (Pr), 12. Juni 1936, 13. Jahrgang, Nr. 29.

(24) Daguerreotypie, Brustbild, Kopfgröße 22:20 mm, „aus der letzten Zeit freudigen Schaffens, die Bessel beschieden war“ (Kepsold), am 15. September 1843 von dem Professor der Physik an der Universität Königsberg (Pr), Dr. Ludwig Ferdinand Moser, in wissenschaftlichem Interesse aufgenommen, als diese Art der Bildherstellung aufkam; Bessel war gerade bei der Gartenarbeit beschäftigt. Er trägt reich gelocktes Haar, schwarzen Rock mit Watermörder und schwarzer Halsbinde. Offenbar eins der vortrefflichsten Bildnisse Bessels, welches seine Gesichtszüge und sein Aussehen im Alter am genauesten und ähnlichsten wiedergibt. Das Original wurde von einem Neffen Mosers aus dessen Nachlaß im April 1880 dem Schwiegersohn Bessels, Stadtrat Adolf Hagen in Berlin, geschenkt, ging dann an dessen ältesten Sohn, Geheimrat Professor Dr. Ernst Hagen, über und befindet sich heute in den Händen seines Bruders, Geheimrat Professor Dr. Friedrich Bessel-Hagen in Charlottenburg.

Frau Elise Lorck in Königsberg hatte 1911 oder 1912 nach dieser Daguerreotypie ihres Vaters photographische Vergrößerungen herstellen lassen und sie mit eigenhändiger Widmung ihren Enkelkindern geschenkt. Eine dieser Vergrößerungen befindet sich im Besitz ihrer Enkelin, Frau Elli Benefeldt, geb. Bessel-Lorck zu Quooßen, Kreis Bartenstein Ostpr., eine andere im Besitz von Referendar Lorenz Bessel-Lorck.

Nach der Daguerreotypie ist in ovalem Ausschnitt die Wiedergabe eines der beiden Bildnisse erfolgt, die dem Aufsatz von Johann A. Kepsold „Friedrich Wilhelm Bessel“ in den Astronomischen Nachrichten, Band 210 Nr. 5027—28, Kiel 1920, beigegeben sind. Die Daguerreotypie ist ferner wiedergegeben in dem Aufsatz „Die Ahnen des Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel“ von Leopold v. Bessel in den Mindener Heimatblättern Nr. 6/7 von Juni/Juli 1934 und in dem Aufsatz desselben Verfassers in Nr. 200 des Königsberger Tageblatts vom 22. Juli 1934: „150. Geburtstag des großen Königsberger Astronomen usw.“. Die beiden letzteren Reproduktionen wurden nach einem vergrößerten Lichtbild der Daguerreotypie hergestellt, das Bessels Schwiegersohn Adolf Hagen durch den ausgezeichneten Photographen Brümm hatte anfertigen lassen.

(25) Ölgemälde, Kniestück, Leinwand, 105 : 86 cm, signiert „Joh. Wolff ping. 1844“ (auf dem Deckel einer Mappe unterhalb der Tischplatte).

Bessel steht gegen einen Tisch gelehnt, mit den Gesichtszügen des Bildes von 1834. Graues Haar, blaue Augen; über schwarzem Anzug blauer Mantel mit grünem Samttragen. Außer dem *Pour le mérite* noch drei Halsorden; auf der linken Brustseite das Kommandeur-Kreuz des dänischen Dannebrog-Ordens mit der Inschrift „Gud og Kongen“ (Gott und der König). Links neben Bessel ein Globus, darüber der Objektivkopf des Fraunhoferschen Heliometers, mit welchem ihm die erste Bestimmung einer Fixsternparallaxe (61 Cngni) gelang.

Die Veranlassung zur Entstehung des Bildes gab ein Besuch, den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen im Jahre 1843 dem Atelier des Malers Wolff in Berlin abstattete. Er sah dort das Bruststück Bessels von 1834, welches gerade instandgesetzt wurde, und sprach den Wunsch aus, nach diesem Bilde ein Kniestück von Wolff zu erhalten. Der König ließ bei Bessel anfragen, ob er dem Künstler das Gemälde für diesen Zweck noch einige Zeit anvertrauen wolle³¹). Bessel gab mit Freuden seine Zustimmung und, um dem Maler seine Aufgabe zu erleichtern, damit dieser ohne besondere Sitzung Figur und Gewand ausführen konnte, ließ er sich von seinem Assistenten oder, wahrscheinlicher noch, von Professor Moser daguerreotypieren. Diese Daguerreotypie (Nr. 27 des Verzeichnisses) stellt also die genaue Vorlage zu dem Kniestück dar, soweit Körperhaltung und Anzug in Frage kommen; nur der Kopf ist auf dem Ölgemälde eine genaue Wiederholung nach dem Bruststück von 1834.

Das Gemälde befindet sich heute im Hohenzollern-Museum, Schloß Monbijou, in Berlin unter den Bildnissen der ersten Ritter der Friedensklasse des Ordens *Pour le mérite*. Von August bis September 1936 war das Bild in der Ausstellung „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit“ im ehemaligen Kronprinzenpalais in Berlin ausgestellt; im amtlichen Katalog der Ausstellung ist es unter Nr. 146 abgebildet³²).

(26) Ölgemälde, Kniestück, Leinwand, gleiche Masse wie Nr. 25, ausgezeichnete Kopie des hervorragend schönen und sehr ähnlichen Ölgemäldes von Wolff (1844), Ende 1935 von dem Maler Karl Holled-Weithmann in Berlin³³) ausgeführt. Besitzer dieser Kopie, wohl der einzigen, die es von dem Bilde gibt, ist Geheimrat Professor Dr. Friedrich Bessel-Hagen in Charlottenburg.

(27) Daguerreotypie, ungefähr 8 : 6 cm, in Haltung und Kleidung durchaus an das Kniestück von Wolff im Hohenzollern-Museum in Berlin (Nr. 25 des Verzeichnisses) erinnernd. Gleichfalls mit dem *Pour le mérite* und dem Dannebrog-Kreuz, aber ohne Beiwerk.

³¹) Brief aus Berlin vom 22. 12. 1843 an Bessel im Besitz von Referendar Lorenz Bessel-Lord in Bartenstein Ostpr.

³²) Vgl. auch Räte Gläser, Berliner Porträtisten, 1820—1850, Versuch einer Katalogisierung, Berlin 1929, S. 85, und dieselbe, Das Bildnis im Berliner Biedermeier, Berlin 1932, S. 53.

³³) Thieme-Becker a. a. D., 17 Bd., 1824, S. 380.

Die Aufnahme sollte offenbar dem Maler zur Vorbereitung seines Gemäldes dienen, damit er ohne besondere Sitzung Figur und Gewand ausführen konnte. Aus dieser Zweckbestimmung erklärt sich auch die Unordnung und Ungepflegtheit des Kopfes auf der Photographie, ebenso das Fehlen mehrerer Halsorden.

Während bisher angenommen wurde, daß Bessels Assistent die Aufnahme gemacht habe, geht aus einem kürzlich von Professor E. Neumann in Marburg aufgefundenen Brief, den Frau Elise Lork, Bessels zweite Tochter, im Alter von 90 Jahren am 14. Oktober 1910 ihrer Base Luise Neumann schrieb, hervor, daß Professor Moser der Urheber auch dieser Daguerreotypie ist. Aus Anlaß der in dem genannten Jahr in Königsberg stattfindenden 82. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte hatte nämlich die Königsberger Allgemeine Zeitung den Teilnehmern der Tagung eine mit den Bildnissen Franz Neumanns und Bessels geschmückte Festschrift „Königsberg in der Naturforschung und Medizin“ gewidmet. Interessant ist das Urteil, welches Elise Lork über beide Bilder, besonders über dasjenige ihres Vaters, abgibt. Sie schreibt in dem erwähnten Briefe: „Während der Naturforscher-Versammlung vor vier Wochen hier, habe ich oft an Dich gedacht. Die Festschrift, die die hiesige Allgemeine Zeitung herausgab, brachte die Bilder von Deinem und meinem Vater. Nach meinem Dafürhalten sind beide Aufnahmen sehr ungünstig. Die Photographie meines Vaters stammt von Professor Moser her, der Vater gebeten hatte, sich von ihm daguerreotypieren zu lassen. Vater kam bei sehr stürmischem Wetter ermüdet und elend von Moser zurück. Zum erstenmal ahnte ich die Gefahr einer großen Krankheit bei ihm, und sehe ich immer das Bild ungerne.“

Die Daguerreotypie hing ursprünglich in Frau Lorks Schlafzimmer unter zahlreichen andern Bildern ihrer Angehörigen, wie auf einer nach ihrem Tode im Jahre 1913 von ihrer Enkelin, Elisabeth v. Rozynski in Bad Tölz, aufgenommenen Photographie dieser Bildwand zu sehen ist. Fräulein v. Rozynski besitzt heute auch das Original der Daguerreotypie.

Frau Lork hatte photographische Reproduktionen danach für ihre Enkelkinder und wohl auch für einige sonstige Verwandte anfertigen lassen, darunter für Luise Neumann († 1934 fast 97jährig), die Tochter des Wirklichen Geheimen Rats Franz Neumann, der 1830 die jüngere Schwester von Frau Johanna Bessel geb. Hagen geheiratet hatte und jahrzehntelang als Professor der Physik und Mineralogie eine Zierde der Königsberger Universität war. Wahrscheinlich wurde auf Veranlassung von Fräulein Neumann die photographische Vergrößerung, Platinruck, 14 : 10 cm, der Daguerreotypie von der Firma Gottheil & Sohn in Königsberg um 1890—1900 hergestellt, die mit vielen von Fräulein Neumann gestifteten historischen Kostbarkeiten als Leihgabe im Franz-Neumann-Zimmer des Stadtgeschichtlichen Museums in Königsberg aufbewahrt wird.

(28) Daguerreotypie, der unter Nr. 27 aufgeführten in allen Teilen gleichend, so daß anzunehmen ist, daß 1844 an demselben Tage zwei gleiche Aufnahmen gemacht wurden. Nur geringe Unterschiede zeigen die beiden Daguerreotypien in der Kopfhaltung und an einzelnen Falten der Kleidung. Auf der hier besprochenen Daguerreotypie ist die Körperhaltung dieselbe wie auf dem Wolffschen Kniestück im Hohenzollern-Museum, die Kopfhaltung jedoch anders, mit dem Gesicht mehr nach der Seite gewendet. Der Körper ist angelehnt an einen eigenartigen, mit einem dunkeln Tuch verdeckten Gegenstand, auf dessen Spitze der linke Arm aufruht, wahrscheinlich ein schnell ergriffenes und ganz behelfsmäßig zurechtgemachtes Hilfsmittel. Auch diese Eigentümlichkeit der Aufnahme bestärkt in der Ansicht, daß die Herstellung des Bildes den Zweck hatte, dem Maler als Vorbild für Körperhaltung und Kleidung zu dienen und ihm das Malen dieser Teile des Bildes zu erleichtern. Die Daguerreotypie ist sehr gut erhalten und daher tadellos sichtbar. Sie stammt aus dem Besitz von Bessels ältester Tochter Marie Erman in Berlin und gehört jetzt der Familie ihres am 26. Juni 1937 zu Berlin-Dahlem verstorbenen Sohnes, Professor Adolf Erman.

(29) Bronze-Relief am Sockel des Denkmals Friedrich Wilhelms III. in Königsberg.

Das Reiterstandbild, dessen Errichtung der im Jahre 1841 zu Danzig versammelte Landtag der Provinz Preußen beschlossen hatte, wurde am 3. August 1851 in Gegenwart König Friedrich Wilhelms IV. auf dem Paradeplatz in Königsberg enthüllt. Professor August Riß (1802—1865), Schüler von Schinkel, Tieck und Rauch, von Leonhard Posch im Porträtieren unterrichtet, Mitglied der Berliner Akademie³⁴⁾, hatte die Statue und den bildnerischen Schmuck des Denkmals modelliert, H. Straß die Architektur entworfen. Der Guß erfolgte in der gräflich Einsiedelschen Gießerei zu Lauchhammer in der Provinz Sachsen. Das Metall, von eroberten französischen Geschützrohren her-rührend, hatte der König zur Verfügung gestellt.

Von den fünf den Sockel des Denkmals schmückenden Bronzereliefs stellen die beiden letzten die Segnungen des Friedens dar. „Auf dem fünften Bildfelde erkennen wir in einer Gruppe von drei Männern den Nähr-, Lehr- und Wehrstand. In dem Landwehr-Kavalleristen erkennen wir die Züge des Generals von Auerswald, der 1813 als einer der ersten Freiwilligen die Waffen ergriff und 1848 in Frankfurt sein Ende fand. Die Sternwarte, die die Ferne abschließt, verrät uns, wen der Künstler sich als den Gelehrten dachte. Durch das im Vordergrund weidende Roß, von dem der Reiter abgestiegen, ist sinnbildlich die Zeit des Friedens ausgedrückt: im Hintergrunde deuten auf den lebhaften und ungestörten Verkehr ein Dampfboot und ein Schiff nicht weniger, als die Pyramidalpappel-Reihe längs der Kunststraße.“ (M. Hagen.) „Der Lehrstand wird durch den Astronomen Bessel, der Wehrstand durch General v. Auerswald verkörpert.“ (Kunst-

³⁴⁾ Thieme-Beker a. a. O., 20 Bd., 1927, S. 385 und 386.

denkmäler.) Es ist Hans v. Nuerwald, derselbe, der auch auf dem Jagdbild (Nr. 20 des Verzeichnisses) an 14. Stelle erscheint. Bessel und Nuerwald sind mit einträchtig verschlungenen Händen dargestellt. Nuerwald war mit Bessel befreundet und hatte seine Vorlesungen eifrig besucht. (Hagen.)

(Schluß folgt.)

Buchbesprechungen

Lück, Kurt: Der Mythos von Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur. Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum (= Ostdeutsche Forschungen, hgb. B. Kauder, Band 7). Leipzig, Hirzel, Posen, Historische Gesellschaft, 1938. XII + 518 S.

Dr. Kurt Lück, der Träger des letztjährigen Herderpreises der Albertus-Universität, bestens bekannt durch den ersten Band seiner „Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum“, durch die „Deutschen Aufbaukräfte in der Entwicklung Polens“, hat uns mit dem zweiten Bande dieser Forschungen, dem „Mythos vom Deutschen“, das bisher wohl das beste Buch über die deutsch-polnischen Kulturbeziehungen gegeben.

Bewundernswürdig ist schon allein der Fleiß des Verfassers, der z. T. aus entlegensten Quellen ein riesenhaftes Material zusammengeholt hat, erstaunlich, auch für den Slavisten, die großartige Belesenheit, fast verwirrend die Fülle der verarbeiteten Literatur.

Der Slavist wird, wenn er auch den linguistischen Erklärungen Lücks nicht immer folgen kann und in der Beurteilung einzelner Erscheinungen der russischen Literatur vielleicht nicht immer des Verfassers Meinung sein wird, dennoch ebenso wie der Volkskundler und der Geschichtler, ja, wie überhaupt jeder sich für den Osten interessierende Deutsche, den allergrößten Nutzen von dem Buche haben, welches so inhaltsreich ist, daß eine kurze Besprechung nicht im entferntesten seiner Bedeutung gerecht werden kann.

Lück stellt im ersten großen Hauptteil seines Werkes „das deutsche Wesen und den deutsch-polnischen Wesensunterschied im Spiegel der polnischen Volksüberlieferung“ dar. Er geht von der Tatsache aus, daß zwischen nebeneinanderstehenden Völkern fast immer eine starke Abneigung zu merken ist, die ihren Niederschlag in bestimmten Vorstellungen über das Nachbarvolk findet. Das polnische Bauernvolk fühlte sich gegenüber der Andersartigkeit des deutschen Nachbarvolkes und gegenüber der höheren deutschen Kultur in eine Abwehrstellung gedrängt. „In der Nachbarschaftszone zweier Völker ruft das Übertragen von Kulturgütern in der Erinnerung des Empfangenden nicht Anerkennung und Dankbarkeit, sondern Abneigung und Feindschaft hervor. Zeiten des Gegensatzes bleiben im Gedächtnis des Volkes haften, während Zeiten der Zusammenarbeit ins Unterbewußtsein hinabsinken“ (S. 470). Gegen die Gefahr der — tatsächlichen oder vermeintlichen — Überfremdung entsteht als Abwehrmittel der „Mythos“. Sein wesentliches Kennzeichen ist, daß der Grad der Wahrheitstreue denen, die ihn schaffen, völlig gleichgültig ist. Er ist ein Damm oder eine Feste, hinter der man sich in der einmal eingenommenen Stellung sicher fühlt.

In einer Fülle von zuweilen lustigen und witzigen, meist aber groben und geistlosen Sprichwörtern, Anekdoten, Schwänken und Märchen zeigt Lück das Bild des Deutschen, wie ihn dieser „Mythos“ der polnischen Volksüberlieferung sieht.

Nichts Gutes bleibt am Deutschen. Er ist dick, schwerfällig, fischblütig, grob, kleinlich, gierig, feige und dumm, spricht eine unverständliche, dem Froschgequatsche ähnliche Sprache, die die Umgangssprache der Hölle und der Teufel ist (während die Muttergottes und alle Heiligen ausschließlich polnisch

sprechen und verstehen), ja, der Teufel selbst ist eigentlich ein Deutscher, schon äußerlich als solcher durch seine „deutsche“ Tracht kenntlich. Natürlich ist diese Kleidung — der „kurze“ deutsche Rock gegenüber dem langen polnischen — lächerlich, ebenso wie die deutschen Speisen, die Kartoffel, der Speck, die Wurst.

Am stärksten wird der Gegensatz in der Konfession empfunden. „Deutsch“ und „evangelisch“ ist eins. Dieser „deutsche Glaube“ kommt vom Teufel, wie auch sein Erfinder Martin Luther — übrigens der volkstümlichste Mann der an historischen Motiven armen polnischen Volksüberlieferung — ein Teufelssohn ist, dem alles Schlechte zugeschrieben wird.

Im zweiten Hauptteil seines Werkes, der „das deutsche Wesen und die deutsch-polnische Volkstumsfront im Spiegel der polnischen schöngeistigen Literatur“ behandelt, weist Lück an zahlreichen Analysen bekannter Romane der polnischen Literatur überzeugend nach, daß die Darstellung des Deutschen in der polnischen schönen Literatur bis in alle Einzelheiten vom „Mythos“ der polnischen Volksüberlieferung bestimmt ist. Lück tadelt mit Recht, daß bisher alle Arbeiten über die Darstellung der Deutschen in den europäischen Literaturen diesen an der Volkstumsfront geschaffenen Mythos vernachlässigt haben. Die polnische Dichtung sieht ihre Aufgabe vor allem „in der politischen Wehrhaftmachung der polnischen Grenzzone und in der Stärkung der sich wider die Deutschen richtenden gegenkolonialistischen Kräfte“. Dazu ist ihr jedes Mittel recht. Gewaltsam wird die Geschichte der deutsch-polnischen Nachbarschaft umgebeutet.

So vergißt man etwa, daß die deutschen Kolonisten von polnischen Fürsten und Adligen selbst ins Land gerufen wurden, vergißt ihre gewaltigen Leistungen für die Fruchtbarmachung polnischen Bodens und schwächt vom „Deutschen Drang nach Osten“. Oder man dichtet den Mythos vom „Lodschermenschen“, von den deutschen Industriepionieren von Lodsch, die man als seelenlose Ausbeuter darstellt, ohne zu erwähnen, daß die polnische Industrie zum großen Teil eine Schöpfung deutscher Hände war und daß sämtliche sozialen und sanitären Einrichtungen für die Arbeitnehmer von Deutschen nach Polen gebracht worden sind. Oder man verunglimpft die deutsche Schule und läßt den deutschen Lehrer polnische Kinder zu Tode prügeln. Oder man warnt vor der Ehe mit Deutschen und verherrlicht die legendäre Wanda, die lieber stibvoll von einer Brücke in die Weichsel sprang, als einen Deutschen heiratete. Oder man wendet den Blick in die Geschichte und berauscht sich am „polnischen“ Siege 1410 bei Tannenberg, als das Ordensritterheer der fast doppelten Übermacht der vereinigten Russen, Litauer, Tschechen, Tataren und auch Polen erlag.

Da man einen fühlbaren Mangel an weltbedeutenden großen Männern spürt, eignet man sich einzelne große Deutsche an, etwa Nikolaus Copernicus, Beit Stof, Fahrenheit oder Friedrich Nietzsche.

Natürlich hat auch in Polen eine ernste Wissenschaft gegen all diese Legendenbildungen gekämpft und die Rolle der deutschen Kräfte in Polen gerechter beurteilt als die schöne Literatur, doch hat diese verständlicherweise einen größeren Einfluß auf die Gemüter, zumal bei einem Volke, bei dem das Gefühl vor dem Verstand kommt, das Trennende vor dem Verbindenden.

1938 schloß Lück trotz allem sein Buch in der Hoffnung, daß allmählich auch in Polen der eines bedeutenden Volkes unwürdige Mythos vom Deutschen durch die Wahrheit überwunden werden möchte.

Königsberg (Pr).

A l f r e d R a m m e l m e y e r.

E r i c h M a s c h e: Der Deutsche Orden. Jena: Diederichs 1939, 82 S. (Deutsche Reihe Bd. 81.)

Nach einer knappen, aber dennoch umfassenden und eindringenden Darstellung der Geschichte des Ordens und seines preußischen Staates bringt der durch seine Arbeiten zur Ordensgeschichte bekannte Verfasser eine Reihe gut ausgewählter Quellenstellen als Zeugnisse und Berichte aus dem Ordensleben, anfangend mit der Gründung des Ordens und den Ordensregeln

und schließend mit dem Bericht an Kaiser Maximilian I. vom Jahre 1512. Ein Anhang enthält 13 Bilder von Ordensburgen, von Siebenbürgen bis zum Finnischen Meerbusen. Darstellung, Zeugnisse und Bilder sind zu einer Einheit verbunden und vermitteln ein klares Bild von den inneren Kräften des Ordens und seinen Leistungen im deutschen Nordosten.

Fritz Gause.

Erich Weise: Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen im 15. Jahrhundert, 1. Bd. (1398—1437), hsg. im Auftrage der Histor. Komm. für ost- und westpr. Landesforschung, Königsberg: Gräfe u. Unzer 1939, 216 S.

Die Staatsverträge des Deutschen Ordens waren bisher nur bruchstückhaft und in einer den heutigen Ansprüchen der Wissenschaft nicht genügenden Weise, zudem recht verstreut und z. T. an entlegenen Stellen gedruckt. Schon die Sammlung des Materials, hauptsächlich aus dem Königsberger Staatsarchiv, aber auch aus den andern Archiven auf altpreussischem Boden und aus Berlin, Wien, Warschau, Budapest, London, Kopenhagen und Stockholm, der Vergleich der verschiedenen Texte und Abschriften und die einwandfreie textliche Wiedergabe sind deshalb ein verdienstliches Werk. Darüber hinaus hat Weise die oft recht verwickelten diplomatischen Vorgänge bei der Abfassung der Urkunden aufgeklärt, worüber er schon 1935 (Zur Diplomatik der Staatsverträge des Deutschen Ordens, Altpr. Forsch. Jgg. 12) berichtet hat. Fallen doch unter den Begriff Staatsverträge Bündnisse und Friedensschlüsse, Gebietserwerbungen und -abtretungen, Handelsverträge, Schiedssprüche u. a. m., und zu jedem Vertrag wieder gehören meist außer der Haupturkunde, bzw. ihren verschiedenen Ausfertigungen, Vor-, Neben- und Nachurkunden, Unterhändlerurkunden, Ratifikationen, Anhänge usw. Die 83 Staatsverträge, die der vorliegende Band enthält, umfassen 187 Urkunden, von denen diejenigen, die bereits einwandfrei gedruckt sind, nur im Regelt wiedergegeben sind.

Das jetzt in vorzüglicher Durcharbeitung vorliegende Material ermöglicht nicht nur in Einzelfällen eine größere Sicherheit in der Beurteilung bestimmter politischer Vorgänge, sondern auch eine tiefere Einsicht in die Entwicklung des Ordensstaates in dieser für ihn so schicksalsschweren Zeit. Bis 1410 bewegte sich der Orden in einer Fülle zwischenstaatlicher Beziehungen; nach 1411 kämpfte er in Verträgen mit Polen-Litauen um sein Recht, wobei immer auf einen Rechtspruch ein Gewaltfrieden folgte, da der Orden nicht mehr mächtig genug war, sein klares Recht gegen die Koalition seiner Gegner durchzusetzen.

Die meisten Urkunden sind in deutscher Sprache abgefaßt, denn deutsch war auch in Litauen die Schriftsprache. Neben sie trat allmählich auch die lateinische Sprache, weil nach der Aufnahme des römischen Rechts juristische Darlegungen auf latein genauer ausgedrückt werden konnten. Keine einzige Urkunde ist aber in polnischer oder litauischer Sprache ausgestellt, ein Beweis dafür, daß außer der lateinischen Gelehrtensprache nur das Deutsche internationale Bedeutung hatte, bis das Französische als Diplomatensprache aufkam.

Das Jahr 1398 ist zum Ausgangspunkt genommen, einmal weil mit der Erwerbung von Gotland und den Verhandlungen über den Ankauf der Neumark der Ordensstaat seine größte räumliche Ausdehnung gewann, und zum andern, weil alle folgenden Verträge derart aufeinander Bezug nehmen, daß die späteren ohne Kenntnis der früheren nicht verständlich sind. Das ganze Werk soll abschließen mit dem Tode des Hochmeisters Hans v. Tiefen, da mit Friedrich von Sachsen eigentlich schon die Säkularisation des Ordensstaates begann. Schon der erste Band gibt Veranlassung, dem Auftraggeber und dem Bearbeiter Dank zu sagen für diese vorzügliche Leistung. Wir wollen hoffen, daß der 2. Band in nicht zu langer Frist dem ersten folgen wird.

Fritz Gause.

Hans Westpfahl: Tutta von Sangerhausen. (Lebensschule der Gottesfreunde Nr. 31.) Christkönigverlag, Meitingen bei Augsburg.
—: **Untersuchungen über Tutta von Sangerhausen.** (S. A. aus Ztschr. Ermland.)

Die erste Schrift schildert den Lebenslauf der seligen Tutta, die als Vertreterin der weiblichen Mystik des 13. Jahrh. in Preußen für die Geistesgeschichte des Ordenslandes nicht ohne Bedeutung ist. Wenngleich das Buchlein als Erbauungsschrift gedacht und volkstümlich abgefaßt ist, geht der Inhalt doch auf die vorhandenen Quellen und auf geschichtlich beglaubigte Zeitumstände zurück. Die „Untersuchungen“ stellen einen interessanten Versuch dar, die eigentlichen Quellen der Lebensbeschreibung der seligen Tutta von Friedrich Schembek (Przyklad dzwiny) zu rekonstruieren. Westpfahl stützt sich dabei nicht auf die nach den Acta sanctorum von Töppen in den Scriptorum rerum Prussicarum veröffentlichte lateinische Übersetzung, sondern auf den besseren polnischen Originaldruck des Schembek'schen Buches von 1638 und eine gute lateinische Übersetzung desselben aus neuerer Zeit. Schembek beruft sich wiederholt auf seine Quellen, darunter zwei alte zu seiner Zeit in Pöplin und Gr.-Montau vorhandene Pergamenthandschriften, welche die Information an den Heiligen Stuhl gelegentlich der in den 70er Jahren des 13. Jahrhunderts angestrebten Kanonisation der Tutta enthielten. (Heute sind beide Handschriften verschollen, das Gr.-Montauer Stück wurde 1621 dem König Sigismund von Polen geschenkt.) Diese Information, zu der ja ein späteres Seitenstück in bezug auf die selige Dorothea noch vorliegt, hat Westpfahl mit großer Sorgfalt und vielem Scharfsinn aus der Schrift Schembek's herausgeholt und zusammenhängend abgedruckt. Er geht aber noch weiter und schließt auf ein Zeugnis der Beichtväter Tuttas, nämlich des Bischofs Heidenreich von Kulm, eines Dominikaners, und des seligen Johannes Lobedau, eines Thorner Franziskaners, das schriftlich erstattet sei und die Grundlage für die Information gebildet habe. Dem Bischof Heidenreich wird eine Schrift „über das Lob Gottes“ zugeschrieben, deren Handschrift sich in Elbing befindet (vergl. Kulm. Urk. Buch S. 519). Neben dieser Schrift würde das „Testimonium“ dann das zweitälteste Literaturdenkmal des Ordenslandes sein. Man darf solchen Rekonstruktionsversuchen gewiß keinen absoluten Quellenwert zuschreiben, jedenfalls aber sind sie anregend für die Forschung und bilden in diesem Falle durch ihre gelehrte Unterbauung einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Mystik im Ordenslande. K r o l l m a n n.

Nora Zmendorffer: Johann Georg Hamann und seine Bücherei. Königsberg und Berlin: Ost-Europa-Verlag 1938, 174 S. (Schriften der Albertus-Universität, geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 20).

Hamann war ein leidenschaftlicher Bücherfreund und Leser und brachte trotz beschränkter Mittel eine große Bücherei zusammen. Ihre Zusammensetzung ist kennzeichnend für den weltumspannenden Geist Hamanns: Sie enthielt philosophische und religiöse, kritische, sprachliche und literarische Werke aus Christentum und Antike, einschließlich des Orients und Arabiens, deutscher Sprache, Dichtung und Geschichtsschreibung, preußische und baltisch-deutsche Bücher und viel französische, spanische, holländische und besonders englische Literatur und Übersetzungen. Die Verfasserin untersucht sorgfältig die Entstehung, Struktur und das Schicksal der Bibliothek nach Hamanns Tode. Ihre Arbeit geht aber, obgleich das Verzeichnis von Hamanns Bücherei 80 Seiten einnimmt, über das rein Philologische hinaus und gibt wichtige Aufschlüsse über die Wesensart des großen Königsbergers, für den das Lesen Kraftentfaltung und Kraftanspannung bis zur Selbstzerstörung war, der mit weitgespanntem Interesse, ungeheurer Aufnahmefähigkeit und vorzüglichem Gedächtnis sich an dieser geistigen Welt bereicherte und von ihr Anspöze zu eigenem Schaffen empfing. F r i t z G a u s e.

Kurt Forstreuter: Memelland, Elbing: Preußenverlag (1939), 60 S. (Preußenführer H. 8).

In übersichtlicher Anordnung und klarer Sprache gibt der durch seine Sachkunde in allen Fragen des nordöstlichen Ostpreußen bekannte Verf. einen ausgezeichneten Überblick über die Geschichte des Memellandes, die gerade nach

der Rückkehr dieses Gebietes in das Reich allgemeines Interesse verdient. Mit Recht versteht er unter Memelland aber nicht nur das durch Versailles wider Natur und Volkstum künstlich geschaffene Gebilde, sondern das Land zu beiden Seiten des Flusses, das völkisch, wirtschaftlich und verwaltungsmäßig stets eine Einheit gebildet hat, und arbeitet dabei die verbindende Funktion des Memelstroms und die trennende der seit 1422 bestehenden Reichsgrenze klar heraus. Die politische, wirtschaftliche und Volkstums-geschichte des Landes ist in gedrängter Kürze, aber mit Beachtung alles Wesentlichen dargestellt und dabei besonders die Einwanderung der Litauer und ihre nicht erzwungene, sondern aus der überlegenen kulturellen Kraft des Deutschtums organisch erwachsene Verschmelzung mit dem deutschen Volkstum berücksichtigt. Die kleine Schrift müßte nicht nur von den Fachleuten, sondern gerade auch von den vielen Fremden, die Ostpreußen und das Memelland besuchen, gelesen werden. Fritz Gause.

R. J. Kaufmann: Geschichte der Stadt Rosenberg in Westpreußen. Rosen-berg: Verlag der Stadtverwaltung 1937, 370 S.

Mit großem Fleiß ist alles erreichbare Material zu einer Geschichte Rosenbergs zusammengetragen. Da aber die städtischen Archivalien fast alle ver-nichtet oder verloren gegangen sind und auch die Bestände der Zentralbehör-den erst für eine verhältnismäßig späte Zeit ergiebig werden, weil Rosen-berg lange als Mediatstadt zum Erbamt Schönberg gehört hat, konnte das Ergebnis nicht eigentlich eine Geschichte der Stadt werden, sondern mußte eine sorgfältig gegliederte Stoffsammlung bleiben mit vielen, allerdings meist nur lokal interessanten Einzelheiten, für die aber das verbindende Band fehlt, das aus dem Geschehen erst Geschichte macht. Dazu kommt, daß das Ma-nuskript schon im Anfang des Jahres 1930 abgeschlossen war, weshalb nicht nur die Entwicklung der Stadt im letzten Jahrzehnt völlig fehlt, sondern auch die Ereignisse seit dem Weltkrieg nur gestreift sind, weil „von einer ruhigen, geschichtlich abgeklärten Betrachtung der Vorgänge“ nicht die Rede sein konnte und der Verfasser sich deshalb auf „die leidenschaftslose, nüchterne Aufzählung von Tatsachen im Sinne der alten Chronisten beschränken“ wollte. Mag man auch diesem Verfahren in der Zeit des Parteienstaates eine gewisse Berech-tigung zuerkennen, so bleibt doch zu sagen, daß heute in einer Stadtgeschichte auf Dinge, die für die Gegenwart wichtig sind, mehr Gewicht gelegt werden muß, als es der Verfasser getan hat. Der stoffliche Wert der sehr gründlichen und sorgfältigen Arbeit bleibt deshalb unbestritten.

Zu dem Bürgermeister Reuter (S. 61) ist zu sagen, daß er Johann hieß und ein Bruder des Soldauer reformierten Predigers Conrad Christian Reu-ter war. Die Brüder stammen aus Hessen-Kassel; Conrad Christian starb 1720 in Soldau, Johann ging 1727 als „ausgetretener Bürgermeister“ in seine hessische Heimat zurück. Fritz Gause.

Friedrich Roth: Im Kampf um die Heimat, hsg. vom Grenzmärkischen Volksdienst, Schneidemühl (1939), 30 S.

In anschaulicher Weise werden die Kämpfe an der Neße, besonders im Kreis Scharnikau 1848 und 1919 geschildert. Nur in Zeiten der Schwäche des Deutschtums hatten die Polen Erfolg, und nur der trotz des Zusammenbruchs nicht erloschene Selbstbehauptungswille der Deutschen konnte einen Teil des deutschen Volksbodens im Osten retten. So ist das Heft eine zeitgemäße Lektüre für alle, die am Volkstumskampf im deutschen Osten Interesse haben. Fritz Gause.

Königsberg (Pr)

Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg (Pr)

Druck: Graphische Kunstanstalt Königsberg (Pr).

1939